

## **60 Jahre Bach-Kantaten in Berlin/50 Jahre Bach-Collegium**

Festgottesdienst in der Ordnung der Bachzeit zum 16. Sonntag nach Trinitatis

**Sonntag, 23. September 2007, 10 Uhr**

**Predigt: Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik**

**Bach-Kantate Nr. 95 „Christus, der ist mein Leben“**

### **Lesung:**

*Im Lukasevangelium Kap.7 steht geschrieben: Jesus ging in eine Stadt mit Namen Nain, und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr. Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter. Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht. Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land.*

Liebe Gemeinde,

„Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Die vorhin erklungene Bachkantate 95 setzt mit einem Begräbnislied ein, das zur Zeit Bachs sehr bekannt war und viel gesungen wurde. Zu Beginn des Eingangschores werden Worte von Paulus zitiert, die dieser in einer sehr schweren Lebenssituation in einem Brief an die Gemeinde in Philippi schreibt: Er sitzt in Gefangenschaft, ihm wird der Prozess gemacht und der Ausgang des Prozesses ist zu diesem Zeitpunkt noch vollkommenen offen.

Freispruch oder Tod. Beides erscheint Paulus möglich. Und so hält er fest: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll im Fleisch, so dient mir das dazu, mehr Frucht zu schaffen; und so weiß ich nicht, was ich wählen soll. Denn es setzt mir beides hart zu: ich habe Lust, aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre; aber es ist nötiger, im Fleisch zu bleiben, um euretwillen.“

Wenn wir nun den Kantatentext einfach so hören, wie wir ihn eben gehört haben, könnte der Eindruck entstehen, dass hier etwa einer Todessehnsucht und Weltverachtung Ausdruck verliehen werden soll. Eine andere Lesart hingegen wird sichtbar, wenn man den Zusammenhang berücksichtigt, aus dem das Pauluszitat beim Eingangschor stammt. Denn es ist bei ihm eben nicht reine Todessehnsucht, sondern Tod bedeutet für Paulus Nähe zu Christus. „Ich habe Lust aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein“, schreibt er.

Selbstverständlich sagt er dies – wie schon erwähnt - nicht losgelöst von den äußeren Bedingungen unter denen er gerade in seiner Gefangenschaft leidet. Und so wird auch in der Bachkantate spätestens ab dem Bassrezitativ deutlich, dass nicht die bloße Abkehr von der Welt und vielleicht ein losgelöster Hang zum Tode im Zentrum stehen, sondern der Glaube, dass wir jenseits der irdischen Grenze bei Christus sind und Nähe zu Gott haben. So heißt es im Bassrezitativ: „Denn ich weiß dies und glaub es ganz gewiss, dass ich aus meinem Grabe ganz einen sichern Zugang zu dem Vater habe.“

Johann Sebastian Bach komponierte diese Kantate zum 16. Sonntag nach Trinitatis. Im September 1723 wurde sie im Hauptgottesdienst der Thomaskirche zu Leipzig erstmalig aufgeführt. Als Evangelienlesung des Sonntags lag Bach, wie auch uns heute, die nur bei Lukas zu findende Erzählung von der Auferweckung des Jünglings zugrunde. Aber beim ersten Hören – und vielleicht ging es Ihnen auch so – scheint sich die Kantate gar nicht unmittelbar und direkt auf diese Lesung zu beziehen. Vielmehr noch könnte man in beiden Texten – der Kantate und der Evangelienlesung – eine je eigene Aussagerichtung erkennen:

In der Kantate geht es um die Nähe zu Christus im Tod. In der Erzählung von der Auferweckung des Jünglings hingegen, wird der Jüngling zu Nain ja ins Leben zurückgerufen. Er soll nicht im Tod bleiben. Ihm wird neues Leben geschenkt, irdisches Leben. „Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ so Jesus zu dem Toten und er „gab ihn seiner Mutter“ zurück. Im Zentrum dieser Erzählung steht ganz das Mitleid, das Erbarmen Jesu mit der trauernden Witwe. Und in dem, was Jesus hier tut, kommt eine jahrhundertelange Hoffnung des jüdischen Volkes nach dem

Messias, nach dem von Gott gesandten Erlöser zum Ziel. Das möchte Lukas erzählen.

Schon in der hebräischen Bibel, im Alten Testament bricht bei den Propheten die Hoffnung auf: Wenn der Erlöser kommt, „zu der Zeit werden die Tauben hören, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am HERRN, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein. Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein, und es werden vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten, welche die Leute schuldig sprechen vor Gericht und stellen dem nach, der sie zurechtweist im Tor, und beugen durch Lügen das Recht des Unschuldigen.“ So die Worte beim Propheten Jesaja (Jes 29,18f.). Und wenige Verse zuvor heißt es bei ihm (Jes 26,19). „Deine Toten werden leben, deine Leichname werden auferstehen.“

Das, was der Evangelist Lukas in der Geschichte von der Auferweckung des Jünglings von Nain erzählt, setzt genau hier an: Wenn der Erlöser kommt, werden die Ärmsten unter den Menschen wieder fröhlich sein und den Unschuldigen, deren Recht durch Lügen gebeugt wurde, wird von Gott her Gerechtigkeit widerfahren. Ja, wenn der Erlöser kommt, werden selbst die Toten wieder leben.

Entscheidend in der Evangelienlesung ist: Die Witwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe trägt – gehört spätestens jetzt zu den ärmsten und rechtlosesten Menschen in der damaligen Gesellschaft. Denn als Witwe verliert sie mit ihrem einzigen Sohn jegliche materielle Lebensgrundlage, denn der Sohn ist ihr Versorger. Sie ist aber auch ab jetzt ohne jeglichen Rechtsschutz. Denn als Witwe ist der Sohn ihr Rechtsvertreter. So hat sie nicht nur die große Last der Trauer zu tragen. Sondern der Tod ihres einzigen Sohnes bedeutet für sie zugleich: grundsätzlicher sozialer Abstieg. Doch noch ein Weiteres wird ihr als erdrückende Last mitgegeben: So, wie langes Leben ganz selbstverständlich als Gottes Segen begriffen wird, so bedeutet früher Tod Fluch. Er wird als Folge schwerer Sünde begriffen. Und wenn ein Kind stirbt oder ein junger Mensch, der noch unter 20 Jahre alt ist – so die gängige Auffassung auch noch zur Zeit Jesu - , dann wird an diesem Tod die Schuld der

Eltern sichtbar. So muss die Witwe, die ihren Sohn zu Grabe trägt auch noch mit der Last der Schuld zurechtkommen.

Warum bestraft Gott mich so hart? Das Urteil ihrer Zeitgenossen, auch wenn sie den Trauerzug begleiten, dürfte festgestanden haben: An dieser Witwe, so beklagenswert sie ist, wird Gottes Gericht sichtbar und seine Gerechtigkeit. Denn früher Tod bedeutet Fluch. Wenn der Erlöser kommt, dann „werden die Ärmsten unter den Menschen fröhlich sein und das Recht der Unschuldigen wird nicht mehr durch Lügen gebeugt“. Jesus begegnet mit seinen Jüngern und einer großen Menge, die mit ihm ging, dem Trauerzug in der Nähe des Stadttors. Die Erwähnung des Stadttors ist ein kleines Detail im Bericht des Evangelisten Lukas, aber – so denke ich – nicht zufällig. Denn im oder am Stadttor wurde gewöhnlich Recht gesprochen. Dort saß der Richter und die streitenden Parteien gingen zu ihm ins Stadttor. Und das landläufige Urteil über die Witwe lautet: Gott straft dich durch den Tod deines Sohnes.

„Jesus sieht die Witwe, sie jammerte ihn und er spricht zu ihr: Weine nicht!“ so wird erzählt. Jesus spricht ein anderes Recht, als das, was der Witwe – wenn auch unausgesprochen – übergeholfen wird: „Weine nicht!“, sagt er zu ihr. Ohne Scheu berührt er den Sarg, der als kultisch unrein gilt und somit auch ihn selbst verunreinigt. „Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ Jesus schenkt dem Jüngling neues Leben. Er gibt ihn seiner Mutter zurück.

Diese Rückkehr ins Leben – und dies ist für den Evangelisten Lukas der alles entscheidende Punkt – soll vor aller Augen sichtbar machen: Diese Witwe steht mit dem frühen Tod ihres Sohnes nicht unter Gottes Fluch. Der Tod ist keine Strafe für ihre Sünden. Vor Gott gelten andere Maßstäbe von Recht und Gerechtigkeit. Wenn der Erlöser kommt, wird gerade den Ärmsten und Elendsten – gegen alle menschliche Rechtsverdrehung – von Gott her Gerechtigkeit widerfahren.

Die jahrhundertelange Hoffnung, die z. B. bei Jesaja deutlich anklang, kommt in Jesus von Nazareth zu ihrem Ziel. Das will Lukas erzählen, das wird für ihn sichtbar in der Auferweckung des Jünglings. Und so schließt Lukas unmittelbar an diese Erzählung von der Auferweckung des Jünglings zu Nain folgende Episode an: Johannes der Täufer schickt zwei Männer zu Jesus, die ihn fragen sollen: „Bist du, der da kommen soll?“ (Luk 7, 19) Bist du der erhoffte von Gott gesandte Erlöser?

Und Jesus antwortet auf diese Nachfrage durch Rückbezug auf die prophetische Hoffnung, die bei Jesaja aufleuchtet: „Geht und verkündet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt.“ (Luk 7, 22)

Das Evangelium, die frohe Botschaft ist für die arme Witwe überwältigend: Wo Menschen sie schuldig sprechen wollen, weil früher Tod angeblich Fluch Gottes bedeutet, spricht Gott sie gerecht. Und selbst der irdische Tod setzt keine unüberwindliche Grenze, um uns Menschen zu zeigen, dass vor Gott und für Gott ein Mensch viel mehr ist, als das, was menschlicher Beurteilung zugrunde liegt. Auch im Tod fallen wir nicht aus dieser Wirklichkeit, aus dieser Gerechtigkeit Gottes heraus.

Dieser Glaube nimmt uns zwar nicht die Bitterkeit des Sterbens, aber er soll uns eine neue Sichtweise auf den Tod und damit verbunden auch auf unser Leben ermöglichen. Die Todesfurcht, die uns einschnüren kann, soll aufgebrochen werden durch das Vertrauen in Gottes Nähe im Leben und im Sterben.

Liebe Gemeinde, ganz in diesem Sinne predigt Martin Luther über die Erzählung von der Auferweckung des Jünglings zu Nain. In seiner Predigt heißt es:

„Diese Geschichte sollen wir uns darum merken, dass wir lernen sollen, unseren Glauben damit zu stärken und fest zu machen. Denn es ist dem Herrn Christus hier nicht allein um dieses Weib zu tun; er will uns alle lehren, wie es so ein gering Ding um den Tod sei, damit wir uns nicht davor fürchten, sondern mit geduldigem Herzen hingehen. ... Weil wir aber sehen, dass Christus uns so leicht aus dem Tode reißen und zum Leben bringen, und sehen hier, dass er es gern tun will; denn da ist kein Mensch, der ihn darum bittet, es jammerte ihn der armen Witwe Not, und ungebeten geht er hinzu, und macht ihren Sohn wieder lebendig: darum sollen wir dieses Beispiel annehmen und uns vor dem Tod nicht erschrecken, sondern uns des Herrn Christi trösten. Denn um unsertwillen ist es also geschehen. Als wollte er sagen: Ich weiß wohl, dass ihr euch vor dem Tode fürchtet; aber fürchtet euch nicht, euer Herz erschrecke nicht. Denn was kann er euch tun, wenn er gleich böse ist? Schrecken kann er euch. Aber dagegen lernt, dass ihr nicht allein dahin sehet, wie ihr

es fühlet, und also eurem Schrecken folget, sondern sehet auf mich, was ich tun kann und was ich gern tun will, nämlich, dass ich euch eben genau so leicht aus dem Tode erwecken kann, als ob ihr jemand auf dem Bette und aus dem Schlafe wecket. ...

Da muss aus folgen, dass die Verstorbenen, so auf dem Friedhof und unter der Erde liegen, wohl leiser schlafen, denn wir in unserm Bette. Denn das kann wohl geschehen, dass du so hart schläfst, dass man dir zehnmal ruft, ehe du einmal hörst. Die Toten aber hören von einem einzigen Wort Christi, und wachen wieder auf, wie man hier am Jüngling sieht.“

Und mit diesen Worten Martin Luthers, liebe Gemeinde, sind wir ganz zurückgekehrt zu den Aussagen unserer heutigen Kantate: Der zweite Chorsatz, auch er verarbeitet ein zur Bachzeit ganz bekanntes und viel gesungenes Begräbnislied, endet mit den Worten: „Getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille. Wie Gott mir verheißen hat: Der Tod ist mein Schlaf worden.“ Oder ebenso im Bassrezitativ gegen Ende der Kantate: „Mein Tod ist nur ein Schlaf, dadurch der Leib, der hier von Sorgen abgenommen zur Ruh wird kommen.“

Eine letzte Beobachtung soll am Schluss dieser Predigt stehen. (Ich werde mich nicht an die übliche Predigtlänge von einer Stunde halten, wie sie zur Zeit Bachs üblich war, ich entlasse Sie früher.) Diese Beobachtung, das sei dazugesagt, stammt nicht von mir, sondern von Prof. Petzoldt, der in unserem Gottesdienst heute als Liturg mitwirkt und sich sehr um die theologische und musikwissenschaftliche Erforschung der Vokalwerke von Johann Sebastian Bach verdient gemacht hat.

In seinem Bach-Kommentar weist er auf eine kleine, aber ganz interessante Textabweichung im Schlusschoral hin: Auch dieser Choral ist ein Begräbnislied – ebenso bekannt und viel gesungen, wie die drei anderen in unserer Kantate. In dem Kirchenlied von Nikolaus Herman, das mit den Worten: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ beginnt (EG 522), heißt es in der vierten Strophe: „Weil du vom Tod erstanden bist, werd ich im Grab nicht bleiben. Mein höchster Trost dein Auffahrt ist, Todsfurcht kann sie vertreiben.“

Die dritte Zeile: „Mein höchster Trost dein Auffahrt ist“ verändert der unbekannt Textdichter unserer Kantate in: „Dein letztes Wort mein Auffahrt ist“.

Nur ein Schreibversehen Bachs oder seiner Kopisten? Das ist natürlich nicht ausgeschlossen. Aber gegen diese These von einem Schreibversehen spricht die einheitliche Überlieferung dieser Variante in allen Stimmen. Wenn es eine bewusst vollzogene Änderung des Textes ist, dann liegt hier ein Schlüssel zum theologischen Verständnis der Bachkantate 95, der am Ende noch einmal indirekt auf die Evangelienlesung von der Auferweckung des Jünglings Bezug nehmen will. „Dein letztes Wort mein Auffahrt ist“.

Das Wort Jesu an den Jüngling: „Ich sage dir, steh auf!“ Dieses Wort gilt uns. Es soll uns Trost und Kraft geben im Leben und im Sterben. Es soll uns im Glauben, im Vertrauen stärken, dass wir aus Gottes Wirklichkeit auch jenseits der Grenze unseres irdischen Lebens nicht herausfallen. „Ich sage dir, steh auf!“

Uns wünsche ich in unserer so oft glaubensleeren Zeit, dass wir die Tiefe dieser Worte wieder entdecken, die unserem Leben eine neue Weite schenken können, weil sie aus der lähmenden Todesfurcht befreien. Christus hat dem Tod die Macht genommen. Dies ist die Mitte, das Zentrum des christlichen Glaubens. Ich bete darum, dass wir diese Mitte nicht verlieren, sodass wir im Leiden und Sterben Trost finden können und getragen sind im Vertrauen auf die Auferstehung und das ewige Leben.

Amen

---

Anmerkung der Redaktion: Den vollständigen Gottesdienstablauf nebst Kommentar und einer Darstellung über den Gottesdienst in der Tradition der Bach-Zeit von Prof. Dr. Martin Petzoldt finden Sie als PDF-Datei unter

<http://www.gedaechtniskirche-berlin.de/KWG/pdf/GD230907.pdf>

---